

XL-Leseprobe „Myzel“

© Stefan Lochner, Hybrid Verlag

Eins

Der VW-Bus rührte wie ein brunftiger Hirsch. Boris schaltete einen Gang herunter und bog in den schmalen Feldweg ein. Der Wagen ächzte und klapperte, Zweige streiften am Lack, als wollten sie nach ihm greifen.

»Bist du dir sicher, dass wir auf diesem Hohlweg richtig sind?«, drang Gabrieles spitze Stimme nach vorne.

Boris blickte in den Rückspiegel zu den fünf Kommilitonen, die in den beiden hinteren Reihen saßen. Gabriele, eine beliebte blonde Studentin Anfang zwanzig, klammerte sich mit ihren dicken Fingern krampfhaft am Türgriff fest, das Gesicht vor Angst verzerrt, als säße sie in einer Achterbahn.

Boris wandte den Blick wieder dem unebenen Untergrund vor dem Fahrzeug zu. Er atmete tief durch und entgegnete: »Das behauptet zumindest mein Navigationssystem. Die Beschreibung im Deutschnetz sah im Übrigen genauso aus.«

Innerlich kochend zwang sich Boris, zumindest äußerlich ruhig zu bleiben. Gabriele nervte, und das nicht nur, weil sie seit Stunden zu siebt wie Ölsardinen im stickigen Wagen saßen. Ein weiterer Blick in den Rückspiegel zeigte ihm rollende Augen und bleiche Gesichter. Angelika setzte als einzige ein verhaltenes Lächeln auf. Da holperte der Wagen in ein Schlagloch und Gabriele kreischte: »Mir springt das Hirn aus der Nase.«

Boris stellte sich das bildlich vor und brüllte vor Lachen. Die anderen fielen lauthals mit ein. Als er sich nach hinten drehte, sah er Gabrieles leichenblasses Gesicht. Hoffentlich drehte sich nicht wieder ihr Magen um. Das letzte Mal brauchte es geschlagene vier Wochen, bis sich der Gestank aus dem Wagen verflüchtigt hatte. Ärgerlich hielt er das Lenkrad, das wild zitterte, fester. »Was ist denn mit dir los? Hast du Angst, dass du herausgeschleudert wirst? Keine Sorge, die Karre fällt so schnell nicht auseinander. Wir waren damit schon im Hohen Atlas. Erinnerst du dich nicht?«

Gabrieles Augen funkelten böse. Boris schüttelte verständnislos den Kopf und richtete seinen Blick nach vorn, riss das Steuer nach rechts, um einem dicken Ast auszuweichen.

»Du bist ein elender Blödmann«, fauchte sie. »Ich bereue es zutiefst, dass ich mit dir gefahren bin. Mit diesem halben Wrack auf einer solchen Buckelpiste. Das Schlimmste ist jedoch der unfähige Fahrer.«

So langsam wurde es Boris zu viel. Der VW-Bus war sein ganzer Stolz, er hatte noch nicht einmal 350.000 km auf dem Buckel. »Hey, ein weiteres Wort über mein Auto und du kannst aussteigen und den restlichen Weg bis zum Dorf laufen. Den Bus hat mir mein Vater zum Abitur geschenkt. Holpere du doch mit deinem rostigen Kleinwagen auf einer solchen Piste. Ich schätze, das gibt einen Achsbruch nach den

ersten dreihundert Metern.«

Boris schnaubte, behielt den Rest, den er Gabriele noch an den Kopf werfen wollte, für sich. Warum nur hatte er sich überreden lassen, die weite Strecke mit seinem Auto von Stuttgart hierher zu fahren? Die Aufwandsentschädigung, die ihm Professor Wunsiedel in Aussicht gestellt hatte, reichte wahrscheinlich nicht einmal für den Wasserstoff, geschweige denn für die Abnutzung. Aber der Dozent hatte gut reden. Bei seinem Gehalt bezahlte er die Kosten für eine solche Exkursion locker aus der Portokasse, falls er sie nicht über den Lehrstuhl abrechnete. Die meisten Kommilitonen genossen es, nicht selbst fahren zu müssen. Aber nach fünf Jahren Studium war Boris auf des Professors Gnade angewiesen. Das wusste dieser nur allzu gut auszunutzen.

Wieder musste Boris einigen Schlaglöchern ausweichen, in denen sich ein Rehkitz ducken konnte. Er konnte es immer noch nicht glauben, dass es keinen besseren Weg hierher geben sollte.

Sein Beifahrer Jürgen neigte sich zu ihm und senkte die Stimme. »Glitz nicht so verkniffen und lass sie doch. Gabi hasst eben Männer, zudem wird gerade ihr Fett zentrifugiert.«

»Hoffentlich nicht, das geht ja nie mehr aus den Sitzbezügen raus.«

Die beiden Studenten lachten. Zum Glück saß Jürgen die ganze Strecke neben Boris, so konnte er sich ab und zu unterhalten. Gabriele hätte er am liebsten schon fünf Kilometer nach der Stadtgrenze von Stuttgart aus dem Wagen geworfen.

Leider schien sie Jürgens Bemerkung doch mitbekommen zu haben, denn sie zischte: »Wenn du nicht sofort dein Maul –«

»Ruhe! Ich muss mich konzentrieren.«

Der Wagen tanzte auf dem Feldweg und Boris schwitzte, da er die ganze Zeit dagegenhalten musste und die Servolenkung nicht mehr hundertprozentig funktionierte.

»Vorsicht!«, warnte Gabriele.

»Pst. Ich muss aufpassen, dass wir nicht an einen der verdammten Bäume klatschen.«

»Besser als in den Bach da vorne«, erwiderte Gabriele.

Boris ersparte sich den Kommentar, dass er als Fahrer wohl eher sah, wohin sie zu fahren hätten. Vor einer schmalen Holzbrücke, die über das Rinnsal führte, stoppte Boris den Bus.

»Was ist denn jetzt schon wieder los? Ist der Motor kaputt?«

»Nein Gabi«, gab er sich betont ruhig, um nicht handgreiflich zu werden.

»Für dich heiße ich immer noch Gabriele!«

Er ignorierte seine Kommilitonin, die endlich den Türgriff losgelassen hatte. Das erste Mal, seit sie die große Landstraße verlassen hatten. Er meinte, den anderen Studenten eine Antwort schuldig zu sein und erklärte: »Die Brücke sieht wackelig aus. Ich schaue sie mir genauer an, bevor ich unser Leben riskiere.«

»Vor allem meins«, keifte Gabriele.

Angelika, die neben Gabriele sitzen musste, strich sich durch die blonden Haare und versuchte, die Spannung zu überspielen. »Gabriele, lass das Boris doch machen. Er ist als Fahrer dafür verantwortlich, dass wir heil ankommen.«

»Das klingt, als wären wir im Dschungel Vietnams unterwegs. Dabei sind wir bloß auf der Schwäbischen Alb.«

Da lächelte Angelika. »Also nur ein harmloses deutsches Mittelgebirge. Vielleicht aber sind die Schwaben genauso gefährlich wie die Ureinwohner in der Südsee?«

Christian, der links neben Angelika saß, meinte verschwörerisch: »Hast du noch nichts von den süddeutschen Kopfgeldjägern gehört? Diese archaischen Stämme sollen auch heute im Jahre 2060 noch kannibalisch leben.«

Jürgen drehte sich zu Gabriele: »Die stehen auf wohlgenährte Frauen mit kurzen, blonden Haaren. Sie brauchen etwas Nahrhaftes zum Beißen.«

Bevor er Gabrieles Antwort hören konnte, stieg Boris aus dem VW-Bus und ging die wenigen Schritte zu der Holzbrücke, die schon bessere Tage gesehen hatte. Zwischen den morschen Bohlen starrte er auf das reißende Wasser des Baches. Das Dorf war wohl so abgelegen, dass niemand die Kosten für eine Reparatur tragen wollte. Der Abstand zwischen den nicht sehr viel Sicherheit versprechenden Geländern war so gering, dass der Bus wohl nur knapp durchpasste. Ob das wohl klappte? Seine Furcht ließ Boris sich aber nicht anmerken, als er zurück ins Auto stieg. Er bemühte sich um einen lässigen Tonfall. »Könnte klappen. Ich probiere es auf jeden Fall.«

Er startete den Bus und lenkte ihn im Schrittempo über die wackeligen Holzbohlen. Die Brücke ächzte, als bräche sie demnächst zusammen.

Vorsichtig ließ Boris den VW-Bus weiterrollen, sachte mit dem Lenkrad korrigierend, um nicht an den Geländern zu streifen. Bedrohlich neigte sich die Holzkonstruktion zur Seite. Die Bohlen knackten wie Gewehrschüsse. Gabriele schrie auf: »Pass doch auf, du Trottel.«

»Schnauze, Gabi. Gleich haben wir es geschafft. Das nächste Mal darfst du vorher raus. Viel Spaß beim Springen über die Bohlen. Du bist nicht schwindelfrei, oder?«

Noch dreimal schaukelte der Bus hin und her, beugte sich tief in die Stoßdämpfer, dann war das Hindernis überwunden. Nach all der Anstrengung dachte Boris wieder an den Grund ihres Hierseins.

Professor Wunsiedel hatte ihm gegenüber nur ein paar Andeutungen gemacht, was sie hier finden sollten. Für einen Biologen, der sich auf komplexere Lebensformen spezialisiert hatte, gestaltete sich die Gegend normalerweise uninteressant. Dummerweise gaben die Andeutungen des Professors nicht viele Informationen preis, was nicht gerade seiner Art entsprach. Oder hatte er ihn einfach nicht verstanden? Sicherlich würde Wunsiedel das Geheimnis bald lüften.

Als sie die Kuppe eines Hügels erreichten, lag der Flecken ›Heimenstein‹ vor ihnen im Tal. Es war kein richtiges Dorf, nur eine Handvoll Höfe, eine Kirche und ein Wirtshaus. Dichter Wald umsäumte den Weiler, nur stellenweise von Feldern unterbrochen. Kurz, die hinterste Ecke der schwäbischen Alb. Der holprige, schmale Feldweg ging nun zum Glück in eine breitere und besser ausgebaute Straße über. So konnte Boris den Wagen rollen lassen.

Das Ortsschild suchte er vergebens. Ein Blick auf das Navi zeigte, dass das Gerät – bereits vorher schon sporadisch ausgefallen – nun überhaupt kein Signal mehr fand. Das Dorf hatten sie wenigstens gefunden, das war die Hauptsache. Aber welcher Hof gehörte nun dem Huberbauer, bei dem sie unterkommen sollten?

Am Straßenrand neben einem kleinen Acker stand eine Gestalt in grauer Kutte. Der

Bauer mit einer Hacke über der Schulter glotzte den VW-Bus an, als wäre der ein UFO.

Boris bremste und ließ die Seitenscheibe herunter. »Hallo. Einen schönen Tag. Wir suchen den Huberbauer. Wissen Sie, wo wir ihn finden können?«

Der Landwirt schob seinen Hut nach hinten und brummte in schwäbischem Dialekt: »Grüß Gott. Dem ghört der dritte Hof links.« Er wandte sich um und deutete die Straße entlang.

»Danke schön«, meinte Boris freundlich und freute sich über die Höflichkeit des Bauers. In Stuttgart hätte er eine patzige Antwort bekommen. Wenn überhaupt. Der Mann in der grauen Kutte schüttelte den Kopf. »Wo kommet ihr denn her, wenn i fragen darf.«

»Aus Stuttgart. Von der Freien Volksuniversität.«

Der Bauer kratzte sich am Kopf. »Das kann ich mir denken, bei dem Aufkleber auf der Scheibe. Welche Straße, zum Teufel, send ihr denn gfare?«

Boris warf einen kurzen Blick auf die Scheibe, dann drehte er sich um und deutete auf den schmalen Weg, der den Hügel hinaufführte. Der Mann prustete los, als hätte er den besten Witz seines Lebens gehört. »Send ihr wirklich unbeschadet mit dem riesigen Bus diesen Pfad gnomme? Hochachtung vor euren Fahrkünsten.«

Boris wurde heiß und er hoffte, dass seine Kommilitonen die Aussage des Bauers nicht mitbekommen hatten. Zu spät, schon keifte Gabriele los: »Ich wusste es! Männer und Ortssinn. Boris, ich dachte, du hast ein Navigationssystem.«

»Das habe ich auch verwendet. Das blöde Ding hat mich auf diesen Weg geleitet.«

Der Dörfler runzelte die Stirn und strich sich mit dem Zeigefinger über das spitze Kinn. »Komisch, dieser Weg isch nirgends verzeichnet. Den hen onsere Großväter angelegt. Warum hat des Navi net die normale Straße angezeigt?«

»Wo verläuft die Straße, die mein Navi nicht kennt?«

Der Landwirt drehte sich um und deutete in die entgegengesetzte Richtung. »Da kommt jeder Wagen durch.«

Gabriele biss sich in den Zeigefinger. »Ich möchte endlich raus aus der verdammten Kiste. Sechs Stunden Fahrt am Stück sind Folter.«

»Moment. Robert und der Professor sind ebenfalls unterwegs. Auch wenn die erst morgen kommen, möchte ich vermeiden, dass die den gleichen Fehler begehen.«

Gabriele verdrehte die Augen.

Boris schnappte das Mikrofon des CB-Funks und stellte sofort eine Verbindung her. »Wunsiedel. Was gibt es?«

»Entschuldigen Sie bitte, Herr Professor. Mein Navigationssystem hat mich in die Irre geleitet. Da kommen Sie mit Ihrem Wagen garantiert nicht durch.«

Der Lautsprecher knackte, dann ertönte Wunsiedels Stimme: »Danke. Wir wissen jedoch nichts von mehreren Wegen. Ich dachte, Ihr Navi ist aktuell.«

Obwohl der Professor das nicht sehen konnte, nickte Boris. Warum verdammt nochmal wurde die Hauptroute nicht angezeigt?

Nun mischte sich Robert, der Beifahrer des Professors, ein. »Wir achten darauf. Dann bis morgen. Ich muss mich aber jetzt konzentrieren. Im Umland von Berlin werden die Straßen schlechter.«

Klick.

Arroganter Idiot!

»Ist die Software wirklich aktuell?«, fragte Angelika.

»Ab und zu gibt es ja Probleme mit den Satelliten«, meldete sich Jürgen zu Wort.

Boris zuckte mit den Schultern, winkte dem Bauern zu und setzte den Bus wieder in Bewegung. Sie fuhren nun auf einer asphaltierten Straße. Er kam am ersten Hof vorbei. Das Gebäude stand in einer kleinen Senke. Der Stall war mindestens doppelt so groß wie das Wohnhaus. Davor lagen kleine Gemüsebeete. Der zweite und kleinere Hof wirkte heruntergekommen. Da rief Jürgen: »Schau mal, da drüben auf dem schiefen Schild steht ›Huberhof. Gästezimmer‹.«

Boris atmete tief durch. Das Ziel. Er erkannte mehrere mit weißem Jurakies geschottete Parkplätze neben dem Hof. Er parkte knapp vor einem Holzzaun.

»Alles aussteigen, die Türen öffnen manuell«, rief Boris.

Bevor er den Schlüssel aus dem Zündschloss ziehen konnte, schob Gabriele die Tür nach hinten und sprang aus dem Bus.

Boris öffnete die Fahrertüre und stieg aus. Zur rechten Hand erstreckte sich eine Wiese, auf der mehr Steine als Gras wuchsen. Der Bauernhof befand sich in einer leichten Kuhle, der Stall daneben erhob sich zu beinahe gleicher Höhe. Den Misthaufen roch Boris, noch bevor er ihn neben dem Stall erkannte. Er unterdrückte den leichten Würgereiz, der sich bei ihm immer einstellte seit dem Urlaub auf dem Bauernhof, den ihm seine Eltern im Alter von zwölf Jahren aufgedrückt hatten. Hoffentlich konnte er bei dem Gestank schlafen. Davon lenkten ihn nicht einmal die Läden des Bauernhauses ab, die rot und weiß in der frühlommerlichen Sonne leuchteten.

Hoffentlich wurde von ihm nicht auch noch erwartet, dass er kuhwarme Milch zum Frühstück schluckte.

Zwei

Der Mann mit dem grobschlächtigen Gesicht öffnete höflich die Wagentür, sein Jackett betonte die breiten Schultern.

Angelique nahm die schmale Handtasche in die linke Hand und drehte die Beine zur Seite. Lehmann, wie sich der Fahrer vorgestellt hatte, blickte ohne Scheu auf ihre schlanken Oberschenkel, die durch den knappen Rock gekonnt in Szene gesetzt wurden. Er reichte ihr die Hand und Angelique ließ sich von ihm aus dem Autositz helfen. Für solch einen Sportwagen brauchte man einen Schuhlöffel, dachte sie, und versuchte sich routiniert an einem Lächeln. Er ließ ihre Hand los und hastete zu der Villa, die an der Stadtgrenze Stuttgarts im späten Licht erstrahlte. Angelique folgte ihm, um nicht alleine zurückzubleiben. Der Fahrer stieg die drei Stufen der Steintreppe hinauf zu einer protzigen Eichentür. Wo genau sie sich befanden, konnte

Angelique wegen der verdunkelten Scheiben des Maseratis während der Fahrt nicht erkennen.

Neben dem Eingang leuchtete eine kleine, rote Lampe, ansonsten lag der Vorplatz in völliger Dunkelheit. Zu beiden Seiten der Treppe bewachten muskelbepackte Steinfiguren den Eingang und trugen die Last eines Balkons. Lehmann läutete. Ein groß gewachsener Mann mit deformierter Nase öffnete. Der Schläger ließ seinen Blick unverhohlen über Angelique schweifen, die zwei Schritte vor ihm stand. Ohne Vorwarnung trat der Mann vor, packte sie am Arm und drehte ihn auf ihren Rücken.

»Au, du tust mir weh«, rief sie, versuchte sich zu befreien.

Ein meckerndes Lachen folgte als Antwort. Die Narben in seinem Gesicht mussten von vielen Schlägereien stammen. Ein Zahn war zur Hälfte abgebrochen, sein Knoblauchgeruch nahm Angelique den Atem, obwohl sie doch einiges gewohnt war. Lehmann baute sich vor ihr auf. Ein staubiger Schleier überzog seine dunkelbraunen Budapester Schuhe.

»He, lass mich endlich los!«, kreischte Angelique und versuchte, ihren Kopf so zu drehen, dass sie dem Mann ins Gesicht sehen konnte.

»Das Feuerköpfchen passt gut in unsere Sammlung«, knurrte der Mann, der sie brutal festhielt. Seine Finger bohrten sich in ihre Haut.

»Komischerweise stehen viele Typen auf rote Haare. Die sollen angeblich mehr Temperament haben.«

Für einen Moment lockerte sich der Griff des Mannes und Angelique trat ihm mit dem Absatz ihres rechten Schuhs auf den Fuß. Erschrocken brüllte der Schläger auf und ließ los, während Lehmann rau lachte. »Da siehst du es. Bitte lass sie ganz!«, befahl er dem Breitschultrigen, der die flache Hand zum Schlag bereithielt und sie mit einem brutalen Blick bedachte. Automatisch zog sie den Kopf ein.

»Was soll denn das?«, wehrte sich Angelique. Das fühlte sich nicht nach einem normalen Job an. Sie steckte bis zur Nasenspitze im Schlamassel.

»Kannst du dir das nicht denken, meine Süße. Du hast ab jetzt die Ehre, in einem vornehmen Klub zu arbeiten. Die Leidenszeit auf der Straße ist vorbei.« In seiner Stimme lag eine Drohung, ein Ton, der nichts Gutes verhieß, sollte man sich ihm widersetzen.

Angelique wollte noch nicht aufgeben. »Und wenn ich nicht will?« Sie merkte, wie ihre Stimme zitterte.

»Das, meine Liebe, zählt hier bei uns nicht«, antwortete er in fast schon lockerem Plauderton. Seine Stimme war genauso falsch wie die schwarz gefärbten Haare.

»Aber warum ausgerechnet ich? Es tummeln sich viele Mädels auf der Straße.«

»Falsche Blondinen gibt es in Stuttgart wie Pflastersteine, aber so etwas Feuriges fehlt mir noch in der Sammlung. Männer zahlen für das Spezielle mehr, inklusive aller Extras.« Er ließ ihren Arm los, packte sie an der Schulter und drehte sie herum, begutachtete sie wie ein Stück Vieh.

»Wärest du höflicher, hättet ihr auch mehr Rothaarige in eurem komischen Klub.«

Lehmann zuckte zusammen, dann schlug seine Laune um. »Schnauze, sonst reitet dich Steve hier ein. Das ist selbst für Hartgesottene wie dich kein Kinderspiel.«

Angelique blickte sich um. Sie hatte immer noch keine Ahnung, in welchen Vorort Stuttgarts die Kerle sie verschleppt hatten, denn außer ungefähren Schatten von

Industrieruinen erkannte sie keinerlei menschliche Behausungen. Selbst die Ruine des Fernsehturms mit der beleuchteten Spitze blinkte nirgends auf.

»Hier kommst du nicht so einfach weg«, lachte der Mann mit dem verkniffenen Mund, den Lehmann Steve genannt hatte. Er trat etwas vorsichtig auf. Angelique unterdrückte ihr Grinsen nicht und kassierte einen Schlag. Ein Backenzahn schmerzte, wackelte aber nicht, wie sie sofort testete. Sie drehte sich um.

»Bis du die Straße erreicht hast, haben unsere zwei netten Dobermänner aus dir Hackfleisch gemacht. Das wäre doch schade«, säuselte Lehmann. Er griff ihr an das Kinn. Das konnte Angelique seit ihrer Kindheit nicht leiden. So hatte Onkel Erich sie immer begrabscht, bis sie ihm eine Ohrfeige verpasst hatte. Sie wischte mit der Hand Lehmanns Pranke weg und strich ihm wie aus Versehen mit ihren scharfen Fingernägeln übers Gesicht. Ein blutiger Streifen bildete sich.

Der Mann wischte sich das Blut ab. »Du verfluchte Raubkatze. Steve, sperr das Aas in den Keller, damit sie Manieren lernt! So flüchten unsere Kunden vor ihr.«

Steve griff nach ihrem Handgelenk, zog sie ins Haus. Der Eingang glich der Rezeption eines Hotels. An einem riesigen Holzbrett reihte sich Schlüssel an Schlüssel. Das Etablissement musste riesig sein. Dafür allerdings war der Parkplatz ziemlich leer. Angelique versuchte zu erkennen, wer in der Rezeption arbeitete, doch sie sah von der Rezeptionistin nur einen kurzen Rock und hohe glitzernde Schuhe, denn die beugte sich gerade zu einem niedrigen Schrank hinunter. Schade, einen Mann hätte sie vielleicht bezirzen können. Bevor sich Angelique weiter umschauchen konnte, krallten sich Steves Finger um ihr Handgelenk wie ein Schraubstock und er zog sie zu einer Treppe. »Genug geglotzt.«

Jetzt roch sie den muffigen Geruch, der sie an eine Gruft erinnerte. Mit hartem Griff entriß er Angelique die Handtasche.

»He, was soll das? Gib die sofort wieder her!«

»Nur zur Sicherheit, damit sie niemand klaut«, grinste Lehmann. Bevor sie danach greifen konnte, schubste er Angelique, sodass sie mehrere Stufen nach unten stolperte und auf Steve knallte.

»Nicht so stürmisch, junge Frau«, grinste er und mehrere Goldzähne blinkten. »Wenn du bei den Kunden genauso leidenschaftlich bist, dann ist alles gut.«

Ohne ihr Handgelenk loszulassen, zog er sie einen spärlich beleuchteten Gang entlang, an dessen Wänden Fotos von nackten Frauen vor sich hin blichen. Mit seinem rechten Schuh schob Steve eine Tür auf und schleuderte Angelique unvermittelt in einen winzigen Kellerraum mit einem Fenster knapp unter der Decke, das kaum Licht hereinließ.

»Pass auf, dass du dich nicht verläufst«, grinste der Mann und knallte mit Schwung die Tür zu.

Scheiße. Da hatte sie sich ja wieder in etwas hineinmanövriert. Was sollte sie tun? Die Dämmerung sank, normalerweise begann jetzt ihr Arbeitstag. Sie musste dringend Geld verdienen und stattdessen steckte sie hier in einem Gefängnis. Verdammtes Pech. Oder eher die Folge ihrer Dummheit. Die Typen würden sie als Sklavin halten; wahrscheinlich kam sie nie mehr hinaus.

Drei

Auf dieser Wiese mit den vielen Steinen mussten sie wahrscheinlich die Zelte aufschlagen, befürchtete Boris. Da trat der Bauer den Gästen entgegen. Dreckspritzer bedeckten seine schweren, schwarzen Stiefel. Das gebräunte, zerfurchte Gesicht und die breiten Schultern zeugten von langjähriger, harter Arbeit. »Grüß Gott die Damen und Herren. Mein Name ist Wolfgang Huber. Ich heiße Sie sehr herzlich, auch im Namen meiner Frau Hilde, auf dem Huberhof willkommen.«

Alle Studenten grüßten, nur Gabriele maß den Bauern mit abschätzigen Blicken. »Duftet es hier immer so penetrant?«

»Heute bei Ostwind ist das kaum zu riechen.«

Jürgen grinste und winkte ab. Der Huberbauer schien ihn zu verstehen. Nun tummelten sich alle acht Studenten auf dem Parkplatz. Boris öffnete die Dachbox und den Kofferraum. Zusammen mit Jürgen reichte er seinen Kommilitonen Rucksäcke und die ehemaligen Munitionskisten, in denen sie die Zelte wasserdicht verstaut hatten. Währenddessen kam auch Hilde, die Bäuerin, heraus. Ihr Arbeitskleid zeigte weiße abgestoßene Ränder, es zog Fäden, sogar ein paar Löcher stachen Boris ins Auge. Neben Wolfgang Huber schaute sie den Studenten zu, wie sie den Wagen leerten und Kisten schleppten.

»Ist das der Zeltplatz?« Boris deutete auf die Wiese.

Hilde nickte. »Haltet Abstand zum Parkplatz. Sonst stinkt es nach Abgasen.«

»Immer noch angenehmer als der Mist«, ereiferte sich Gabriele. Sie hob einen faustgroßen Stein auf und schleuderte ihn weit von sich. »Auf *dem* Sturzacker soll ich schlafen?«

»Ach, unsere Prinzessin auf der Erbse.«

Boris rief Jürgen und Christian. Zu dritt trugen sie die Kiste mit dem ersten Zelt. Gemeinsam machten sie sich an den Stangen zu schaffen. Das Aufstellen entpuppte sich als Tortur. Unzählige Steine machten das Einschlagen der Heringe zu einer anstrengenden und nervenaufreibenden Prozedur.

»Wie lange dauert das denn noch?«, murrte Gabriele, die sich selbstverständlich nicht am Aufbau beteiligte. Glücklicherweise trat in diesem Moment Angelika in Boris' Blickfeld, sonst hätte sich der angestaute Frust über diese blöde Schnepfe wohl heftig entladen. Angelika mit ihrer zierlichen Gestalt und dem immerwährend freundlichen Lächeln wandte sich mit dunkelsamtener Stimme an die Jungs. »Kann ich euch helfen?«

Jürgen nickte. »Danke. Trage bitte die restlichen Sachen an den Rand der Wiese. Gabi soll dir dabei helfen, bevor sie wieder bloß dumme Kommentare ablässt. Dann ist sie endlich mal zu etwas nutze.«

Zum Glück schlenderte Gabriele zurück zum VW-Bus und hörte ihn nicht. Boris atmete tief aus und pustete auf die leichten Blasen an seiner rechten Hand.

Wie schlimm würden die nächsten Tage oder Wochen werden!

Er hoffte nur, dass sich Gabi im Beisein des Professors etwas zusammenreißen würde. Vielleicht fand er zwischendurch eine Gelegenheit, sich zu verdrücken. Das Wirtshaus versprach Abwechslung, wenngleich es wohl nur eine gewöhnliche Dorfkneipe war.

»Einen Moment«, rief Wolfgang Huber und stapfte mit großen Schritten über die Wiese auf sie zu. Die Studenten blickten auf. Er nahm Jürgen den Hammer ab. »Was ist denn das für ein Spielzeug?«

Die Studenten blickten einander an. »Das hat bisher immer geklappt«, meinte Jürgen verwirrt.

Der Bauer verschwand kopfschüttelnd in einer Hütte, die so groß war wie eine Garage für vier Autos. Hier auf dem Land gab es noch genug Platz. In Stuttgart hätten auf dieser Fläche vier Großfamilien gewohnt. Der Bauer kam zurück und hielt einen Vorschlaghammer in den Händen. Boris musste schlucken. So ein schweres Werkzeug konnte er kaum heben. Huber schwang den Hammer ganz locker. Der erste Hering zerbrach in zwei Teile. Der Bauer grinste. Boris baute sich vor diesem auf. »He, was machen Sie da? Wie sollen wir jetzt die Zelte aufbauen?«

Huber stand auf und winkte mit seinen Pranken ab. »Ich habe da etwas für euch.«

Er verschwand mit großen Schritten in einem Schuppen. Als er wieder zu ihnen stieß, hielt er Heringe in den Händen, die sicherlich doppelt so dick waren wie die der Studenten. Er setzte den ersten an und knallte den Hammer darauf. Wie ein warmes Messer durch Butter rutschte der Hering in den Boden. Er setzte den nächsten Hering an und drosch erneut darauf ein. Funken stoben, als das Metall einen Stein traf. In wenigen Minuten stand das Zelt. Sonst hatte das immer eine Stunde gedauert.

»Danke schön. Ohne Sie hätten wir das nicht geschafft«, lächelte Lena, eine hübsche großgewachsene Studentin, Wolfgang Huber an, der sich verlegen über das Gesicht strich. Lena war in Boris' Augen die netteste Kommilitonin. Sie passte gar nicht zu den anderen. Bei ihrer Figur wäre sogar ein Model-Job drin gewesen.

Als alle drei Zelte standen, fragte Jannik: »Wie belegen wir denn nun die Zelte? In zwei quetschen sich jeweils drei und in eines zwei?«

Bevor ein anderer Student auch nur den Mund öffnen konnte, stellte Gabriele klar: »Ich schlafe weder bei einem Mann, noch bei dieser Zicke.« Mit einer abfälligen Handbewegung deutete sie auf Angelika, die über diese Reaktion nur den Kopf schüttelte und den Studenten einen genervten Blick zuwarf.

Boris zuckte mit den Schultern. Gabrieles Verhalten wunderte ihn schon lange nicht mehr. Lena nahm ihren Rucksack und warf ihn in das Zelt von Jannik und Jürgen. Damit war das erste belegt. Ins zweite schlüpfte Boris. Christian legte seine Isomatte hinein. Gleich darauf kroch Angelika zu ihnen ins Zelt. »Ich hoffe, ihr habt nichts dagegen?«, fragte die Studentin.

Jürgen überlegte, als hätte sie ihm eine schwierige Aufgabe gestellt. »Ganz im Gegenteil, wenn dich unser Schnarchen nicht stört.«

»Ihr seid doch nur froh, dass Gabi nicht zu euch kommt«, entgegnete Angelika lachend und fuhr sich durch die Haare.

Die Studenten rollten die Schlafsäcke auf den dünnen Isomatten aus. Ein muffeliger Geruch durchzog das Zelt.

»Wer hat vergessen, die Schlafsäcke auszulüften?«, keifte Gabriele aus dem dritten Zelt.

Jürgen brüllte: »In deinem schläft sicherlich noch ein vietnamesischer Parasit.«

Angelika fügte grinsend hinzu: »Aber erst, wenn Gabi drin liegt.«

Boris stand auf und kehrte zum VW-Bus zurück. Jetzt lagen nur noch die Kisten mit

den wissenschaftlichen Instrumenten drin. Diese wollte er im Wagen lassen, da konnte ihnen nicht einmal ein Starkregen etwas anhaben.

Gabrieles schrille Stimme durchschnitt den frühen Abend wie eine Stichsäge. »Wann gibt es denn Abendessen?«

»Damit du den Schlafsack vollständig sprengst«, äußerte Jürgen.

Angelika kicherte. »Von viel kommt viel.«

Jürgen frotzelte mit einem schelmischen Unterton. »Aber es kann doch nicht jede Frau ...«

»Sprich es aus«, forderte ihn Angelika mit hervorgestrecktem Kinn heraus. »Keine Angst, ich werde dich wahrscheinlich am Leben lassen.«

»... so eine Figur haben, dass sie in einem Feuerwehrschauch übernachten kann.«

»Besser als den Schlafsack in eine Presswurst zu verwandeln. Oder stehst du etwa auf Nilpferde?«

Boris flüchtete, genervt über diese ewigen Streitereien, zum Bus und setzte sich hinters Steuer. Endlich Ruhe. In Stuttgart hätte er jetzt im Studentenklub ein billiges Weizenbier zu sich genommen und sich ausschließlich um die orale Inkubation von Hefen gekümmert. Er streckte sich auf dem Fahrersitz aus, den die Sonne gemütlich erwärmt hatte. Nun brauchte er nicht mitzuerleben, wie Angelika und Jürgen sich kabbelten, als wären sie seit Jahren verheiratet. Müdigkeit stieg in ihm auf. Langsam dämmerte er in einen Halbschlaf.

Ein Schrei weckte ihn aus seinen Träumen. Lena sprang vor seinen Wagen, griff nach einem dunklen Etwas und hob es auf. Die Krähe hielt ganz ruhig, selbst als Lena sie zu ihrem Zelt trug. Im Rückspiegel beobachtete Boris seine hübsche Kommilitonin. Als sie zurückkam, steckte ein Flügel des Vogels in einem Verband. Er fand, sie hätte eher Veterinärmedizin studieren sollen als Biologie.

Bevor er doch wieder einschlief und mit Rückenschmerzen aufwachte, schlich Boris zurück zum Zelt und schlüpfte in den Schlafsack. Die letzten Worte, die er noch hörte, kamen von Angelika: »Pst, Jürgen. Der ist doch die ganze Strecke gefahren.«

Vier

Nicht aufgeben, ermahnte sich Angelique. Du hast sogar ein paar Wochen in Polizeigewahrsam überstanden.

Vielleicht könnte sie ja fliehen, wenn sie bald mit einem Kunden alleine wäre. Allerdings müsste die Flucht auf Anhieb gelingen, denn sonst würden die Kerle sie zu Tode prügeln. Dummerweise hatte ihr Lehmann die Handtasche abgenommen. Sonst hätte sie 15-115, ihren Liebhaber bei der Polizei, angerufen. Dieser hätte sie garantiert befreit. Stattdessen schmorte sie hier in der Isolationshaft. Aber sie war ja selbst schuld. Laut fluchte sie über ihre eigene Dummheit. Sie hatte noch nicht einmal ihrer Freundin Babsi Bescheid gesagt. Kein Mensch wusste, dass sie hier draußen steckte. Niemand vermisste sie. Die wenigen Stammkunden, die sie noch hatte, würden sich

rasch Ersatz suchen. Von diesen halblegalen Bordellen hatten ihre Kolleginnen erzählt, alle fürchteten sich davor. Wer einmal in die Fänge der Zuhälter geriet, fand nie mehr heraus.

Die Zeit verging quälend langsam. Sie tigerte in dem kleinen Raum hin und her und überlegte, doch ihr wollte kein Ausweg einfallen. Hinter dem winzigen Fenster versperrte ein stabiles Metallgitter den potentiellen Fluchtweg, und in der Kammer gab es nichts, was sich als Werkzeug oder Waffe eignete. Minuten dehnten sich zu Stunden, der Ärger über ihren eigenen Fehler schwand nicht. Dieser Lehmann sah einfach zu gepflegt aus und sie war auf diesen vermeintlich reichen Kunden hereingefallen wie eine Anfängerin.

Plötzlich öffnete sich die Tür. Ein schwerer Duft von einem Männerparfüm beleidigte ihre Nase. Lehmann, oder wie auch immer der richtig hieß, schob einen kleinen, fetten Schnösel durch die Tür. Dieser trug eine Brille mit einer Stärke von Einweckgläsern und musterte Angelique, als wäre sie eine Antilope im Zoo. Oder eine Löwin! Nach einer schier stundenlangen Begutachtung nickte er unmerklich. »Ich versuche es mal mit ihr. Du kennst meine Ansprüche«, meinte er mit piepsiger Stimme.

»Ich habe noch andere Pferdchen im Stall«, sagte Lehmann, »wenn dir Angie nicht gefällt.«

Der Dicke winkte ab. »Schon in Ordnung. So was Rotes ist mal eine Abwechslung. Ist sie auch sauber?«

Lehmann winkte ab. »Selbstverständlich. Du kennst mich doch. Bei mir gibt es nur einwandfreie Ware.«

Er bedeutete Angelique, ihnen zu folgen. Sie musterte ihre Umgebung, die ihre Chance zur Flucht sein könnte. Draußen war es inzwischen dunkel. Die Hunde hörte sie nicht. Waren sie im Zwinger?

Plötzlich blieb der Kunde stehen, ließ sie vorbei. Sie spürte die feuchte Wärme seiner Handfläche an ihrem Po. Wenigstens zwickte er sie nicht, stattdessen starrte er in ihren Ausschnitt, als hätte er die Pubertät noch nicht überwunden. Automatisch drückte Angelique ihren Rücken durch. Nicht, dass der Typ jetzt noch kalte Füße bekam und sich eine andere aussuchte. Er schien schwächlich zu sein, wie so manch anderer ihrer Kunden. Bei so einem bestand eine reelle Chance zu fliehen.

Eine schmale Hintertreppe führte zuerst ins Erdgeschoss, später in den ersten Stock. An den Wänden, die mit hellrotem Stoff überzogen waren, bleichten Fotos von nackten Frauen. Vor einer Schwarzhaarigen mit langen Haaren, künstlichen Brüsten und einem gelangweilten Gesicht hielt der Kleine an. »Die sieht aber mal klasse aus.«

»Die lebt schon im Altersheim«, winkte Lehmann ab. »Aber Sie als Stammkunde haben tatsächlich die freie Auswahl. Wenn Ihnen die Ware nicht passt, können Sie jederzeit einen Wunsch äußern.«

Wie viel Asche musste der Alte haben, dass Lehmann so schleimte und sie Gefahr lief, auszurutschen? Ängstlich musterte die Rothaarige den Kunden, aber dieser schien tatsächlich von ihr angetan zu sein, denn immer noch erkundeten seine Augen ihren Körper.

Endlich erreichten sie den Flur. Rote Farbe bröckelte von den Wänden und mehrere Türen zweigten ab. Sie hörte keine Geräusche. Offensichtlich erfüllte die Dämmung

ihren Zweck. Die dritte Tür links stand einen Spalt offen. In einem Anflug von Höflichkeit stieß der Dicke die Tür auf und bedeutete Angelique einzutreten. Drinnen flammte orangenes Licht auf, das an Flammen erinnerte, und sie blieb abrupt stehen. An den Wänden aus rohem Stein hingen Handschellen, Peitschen und andere Gerätschaften, die dem finstersten Mittelalter entsprangen. Spärlich beleuchtet von einer künstlichen Fackel, erkannte sie auch noch eine Streckbank, wie sie nur in Horrorfilmen auftauchen. Der dunkelrote Baldachin an der Decke verschluckte jeden Schall. Wollte der Dicke sie etwa foltern? Lehmann nahm altmodisches Papiergeld entgegen, das ihm der Kunde verschämt in die Hand drückte. Angelique stockte der Atem. Für diese Summe musste sie Wochen auf der Straße arbeiten. Hätte der Fette ihr nur die Hälfte gegeben, täte sie alles für ihn. Mit einem Knall schloss Lehmann hinter sich die Tür.

Ein Kratzen im Schloss verriet Angelique, dass sie nun auf Gedeih und Verderb dem Fatten ausgeliefert war.

»Nenn mich Günther. Mit *th*«, knurrte der Mann, der sie nun mit finsternen Blicken musterte. »Steh nicht so nutzlos herum! Zieh dich endlich aus! Du machst genau, was ich dir sage.«

Ihre Hoffnung, dass der Mann selbst gequält werden wollte, verpuffte augenblicklich. Nun war sie also das Opfer, an dem der Typ seine Allmachtsphantasien austoben konnte. Ihr Hass auf Männer bestätigte sich wieder einmal. Unauffällig schweifte ihr Blick durch den Raum. Schräg gegenüber stand noch eine Truhe auf den Fliesen, die sich wie in einer Metzgerei in einer Ecke absenkte, um das Blut vom Schlachten hinunterzuspülen. Irgendwo mussten auch Fenster sein, die aber vermutlich von Pressspanplatten verdeckt wurden.

»Was ist denn?«, drängelte der Dicke. »Wir sind nicht zum Vergnügen hier.«

»Ich bin zum ersten Mal in diesem Raum«, verteidigte sie sich, ohne ein Zeichen von Unterwürfigkeit zu erkennen zu geben.

»Ausziehen! Worauf wartest du?«

Angelique versuchte, die Knöpfe ihrer Bluse verführerisch langsam zu öffnen, doch der Mann rief: »Das geht auch schneller« und griff ihr in den Ausschnitt.

So streifte sie rasch das halb geöffnete Oberteil, den BH und den Rock ab und legte sie säuberlich auf den Boden. Ihren Slip ließ sie noch an. Bei Günthers Blick lief ihr ein kalter Schauer den Rücken hinunter. Seine blaugrünen Augen zeigten nicht einen Anflug von Gier wie bei den meisten Männern, die sie sonst bezahlten. Sein Blick glich dem einer Schaufensterpuppe, keine Regung belebte Günthers Gesicht. Er deutete auf ein Paar Handschellen, die in knapp zwei Metern Höhe an einem eisernen Ring an der Wand hingen. Angelique stellte sich davor. »Binde dich fest.«

Wieso sollte sie sich selbst fesseln? Sie zögerte.

»Beeile dich, wir sind nicht zum Spaß hier. Mein Aufenthalt ist teuer genug.«

Nun drückte sie die Handschelle der rechten Hand zusammen und verbog dabei den Verschluss ein wenig, damit er nicht vollständig einrastete. Es waren zum Glück keine Handschellen, wie sie die Polizei verwendete. Das Metall erwies sich als deutlich weicher.

»Und was jetzt?«, fragte sie betont unterwürfig, um Günther nicht zu verärgern. Seine rechte Augenbraue hob sich, die Augen wurden schmaler. »Was ist denn jetzt

schon wieder?«

»Das andere Handgelenk musst du festmachen.«

Günther trat nahe an sie heran, doch er reichte ihr nicht bis zu den Handgelenken. Er blickte sich um, schob dann die Streckbank neben Angelique an die Wand und kletterte hinauf. Angelique grinste über seine Unbeholfenheit, auch wenn ihr gar nicht zum Lachen zumute war. Hatte sie für einen Moment gehofft, dass er darauf verzichtete, so täuschte sie sich. Mit routiniertem Griff band er ihre linke Hand an der Wand fest, drückte die Arretierung fest hinein.

»Autsch. Du schnürst mir das Blut ab.«

Er achtete nicht auf ihren Protest.

»Jetzt geht die Party los, du fiese Hexe«, grinste er und schnappte sich eine Peitsche, die an der Wand hing.

Angelique spürte den Kunststoff an den Brüsten.

Sein Atem beschleunigte sich, der Mundgeruch drehte ihren Magen herum. Mit rotem Kopf kletterte er von der Streckbank und schob diese zur Seite. Günther öffnete seinen Gürtel, zog die Hose herunter und richtete sich wieder auf. In diesem Moment hob Angelique ihren linken Fuß und trat den Fetten mit aller Kraft zwischen die Beine. Mit einem gurgelnden Schrei sackte er zusammen.

Hastig rüttelte Angelique an der Handschelle, die ihre rechte Hand festhielt. Sie ließ sich mit etwas Kraftaufwand öffnen. Die linke hatte der verdammte Typ jedoch richtig verschlossen.

Schon rappelte sich der Dicke wieder auf. Etwas vornübergebeugt funkelte er sie mit finsterem Blick an, schwankend zwischen Unglauben und Hass. Viel zu rasch erholte er sich von ihrem Tritt, zog den Gürtel aus seiner Hose, die auf dem Boden lag, und schlug zu. Die Schnalle klatschte auf Angeliques Bauch. Sie unterdrückte den brennenden Schmerz, traf mit ihrem Fuß sein Kinn. Der Gürtel glitt zu Boden. Als der Mann nach unten blickte, sah er die Peitsche. Ein Griff – dann schlug er mit aller Kraft zu. Angelique erwartete einen brutalen Schmerz, doch sein Schlag schwächelte. Obwohl die Schnur einen brennenden, roten Striemen auf ihrem Unterarm hinterließ, packte sie das Ende und riss den Dicken damit zu sich heran. Überrascht versuchte er nur halbherzig, sich zu befreien. Seine Angststarre ausnutzend, wickelte Angelique die Schnur um seinen Hals und zog zu. Er hielt dagegen.

Angeliques Knie schoss nach vorn und traf den Dicken mitten im Gesicht, Blut tropfte aus seiner Nase. Mit ihren Füßen presste Angelique den Freier auf die Bodenfliesen und zog an der Peitschenschnur. Die Verzweiflung gab ihr beinahe unendliche Kraft. Der Mann schlug um sich, verdrehte ihren Fuß mit seinen Händen. Die Rothaarige biss die Zähne zusammen, zog weiter an der Schnur. Leises Gurgeln drang vom Boden zu ihr, seine Gegenwehr ließ nach.

Stille senkte sich über den Kerker. Günther wehrte sich nicht mehr. War das eine Falle? Angelique wartete, dann lockerte sie den Griff. Nun musste sie die verdammte zweite Handschelle lösen. Sie würde sie mit einem spitzen Gegenstand öffnen können. Bei SM-Handschellen brauchte man keinen Schlüssel. Hier an der Wand hatte sie trotzdem keine Chance, sie zu öffnen. Sie musste auf Steve oder Lehmann warten. Deren Rache würde fürchterlich ausfallen, sodass sie sich wünschen würde, zu sterben. Noch war es aber nicht soweit.

Ihre Augen suchten den Boden ab. Da lag noch der Gürtel. Sie fädelt vorsichtig die Peitschenschnur hinein und tatsächlich konnte sie den Gürtel zu sich heranziehen. Mit der Schnalle fummelte sie an der Handschelle herum. Immer wieder rutschte sie ab. Endlich öffnete sich der Verschluss um drei Zahnrasten und Angelique quetschte ihre Hand durch das Leichtmetall.

Günther lag regungslos auf dem Boden. War er tot oder nur bewusstlos? Die Rothaarige trat mit voller Kraft zwischen seine Beine. Kein Zucken zu erkennen. Dieses Schwein wollte sie quälen. Sie musste ihre Wut loswerden. Da kam ihr der Gürtel gerade recht. Mehrmals prügelte sie auf den leblosen Körper ein. Er lag da wie ein totes Tier. Nun war sie die Jägerin.

Grinsend beugte sie sich über ihn. »Na, gefalle ich dir? Du kannst jetzt alles von mir haben.« So roch sie nicht einmal mehr seinen Mundgeruch. Eine kurze Pause, dann neigte sie ihren Kopf zur Seite. »Du verschmähst mich? Das ist aber schade, weil du so viel Geld bezahlt hast. Das schmerzt mich sehr in meiner Eitelkeit. Normalerweise gefalle ich Männern. Jedenfalls denen mit Geschmack.«

Rasch zog sie sich an, schnappte sich die Peitsche. Eine andere Waffe fand sie nicht. Jetzt wurde es Zeit, den Raum zu verlassen. Sie rüttelte vorsichtig an der Tür. Klar, sie war verschlossen. Da blieben nur noch die Fenster. Mit dem Stiel klopfte sie auf die Stellen, hinter denen sie die Fenster vermutete. Tatsächlich klang es plötzlich eindeutig nach Holz. Sie stemmte die Spanplatten auf und stellte sie auf den Boden. Auf den Scheiben klebte dunkle Folie. Angelique schnappte sich den Metallstuhl, holte aus, um das Glas zu zerschlagen, verharrte dann jedoch. Lehmann hatte von Dobermännern gesprochen. Wenn sie sich den Knöchel beim Sprung aus dem ersten Stock umknickte, war sie eine leichte Beute für die Bestien. Es musste eine andere Möglichkeit geben.

Noch einmal schweifte ihr Blick durch den Raum. Eine mächtige Kommode drückte sich in die Ecke, bedeckt mit schwarzen Tüchern. Leider war sie auf den ersten Blick leer. Angelique nahm die Streckbank unter die Lupe. An der Seite steckte eine Metallstange, mit der man die Zahnräder in Bewegung setzen konnte, um den Körper auseinander zu ziehen. Hatte ihr Peiniger dies etwa vorgehabt?

Angelique griff nach der Eisenstange, trat zum ersten Fenster und schlug zu. Nichts. *Verdammtes Sicherheitsglas.*

Das zweite Fenster zeigte sich genauso widerspenstig. Entmutigt wollte sie schon aufgeben, da erkannte sie ein drittes, das durch eine Pressspanplatte verborgen war. Dieses gab schon beim ersten Schlag nach und rasch schlug sie das Glas heraus.

Sie hastete zu dem Toten, zog ihm ein Taschentuch aus der Tasche, wischte das Blut von seiner Nase und verteilte es auf den unteren Zacken des Glases im Fenster. So musste jeder denken, dass sie sich beim Klettern verletzt hatte. Mit großen Schritten, erreichte sie eine antike Kommode aus Eichenholz und legte sich hinein, ein Tuch über sich ziehend.

Puh! Bei dem Geruch in der Kommode wurde ihr speiübel. Die Luft wurde sicher bald knapp. Aber heraus durfte sie auch nicht. Garantiert würde es nicht lange dauern, bis Lehmann bemerkte, dass etwas nicht stimmte.

Sie atmete flach. Dann trat ihr ins Bewusstsein: Sie hatte einen Menschen umgebracht. Es war Notwehr. Sicherlich hätte er sie am Ende zu Tode gefoltert. Sie

spitzte die Ohren, hörte kein Geräusch. Ihr Rücken schmerzte, die Kommode war viel zu eng. Sie verfluchte ihre Naivität. Wenn sie hier lebend herauskam, würde sie sich ändern. Todsicher. Sicherlich fand sich ein Job, bei dem sie nicht jeden Tag auf der Straße stehen musste. Was drückte da an ihre Seite? Sie ertastete eine Handschelle.

Die Minuten dehnten sich wie Kaugummi. Es dauerte eine halbe Stunde, bis die Tür aufknallte und jemand hereinstürmte. Angelique erkannte seine Stimme sofort. »Scheiße, was ist da passiert?«, knurrte Lehmann.

»Der Typ ist ja mausetot. Schau dir den Striemen um den Hals an! Dieses Weib ist echt brutal.« Sie meinte eine gewisse Bewunderung in Steves Stimme zu hören.

»Weit kann sie ja nicht sein, Chef.«

Lehmans Stimme änderte sich, wahrscheinlich beugte er sich aus dem Fenster. »Nimm die Hunde und zwei Männer. Wir müssen sie erwischen. Erledige sie! Wenn sie den Bullen über den Weg läuft, haben wir ein Problem.«

»Was ist mit dem Fettsack?«

»Schnapp dir das Geld, seinen Chip und dann ab mit dem Kadaver in den Müll. Den Wagen verscheuerst du am besten in den Norden. Wenn du diese rote Furie gefangen hast, putzt du den Raum mit einem Hochdruckreiniger. Aber ordentlich, nicht wie sonst. Der Typ war niemals bei uns. Es darf weder Fingerabdrücke noch Reste von DNA-Spuren geben.«

»Ja, Chef.«

»Nicole soll dir helfen. Die arbeitet sorgfältiger als du!«

Als die Tür zufiel, wünschte sich Angelique inständig, dass die beiden nicht abschlossen. Tatsächlich, die Schritte entfernten sich, ohne dass jemand die Tür verriegelte. Angelique stieg aus der Kommode. Mit einem Aufatmen streckte sie sich und trat zum Ausgang. Sie drückte ihr Ohr ans Holz. Stille.

Sie betrat den Gang und schlich auf dem Teppichboden vorwärts. Als sie sich zur Hintertreppe wandte, kam ihr eine stark geschminkte Weißblonde mit zwei schlanken Männern entgegen. Freundlich machte Angelique ihnen Platz, drückte sich an die Wand. Die hübsche Blondine nickte ihr lächelnd zu. Hoffentlich verriet ihre Kollegin niemandem, dass sie Angelique getroffen hatte.

»He, was ist mit uns, willst du uns vernachlässigen?«, beschwerte sich der größere Freier.

Der andere musterte Angelique interessiert, aber sie sprang sofort die Stufen hinunter. Vorsichtshalber verharrte sie einen Moment auf der letzten Stufe. Neben dem Eingang hing ein Spiegel an der Wand. Sie nutzte ihn, um damit um die Ecke zur Rezeption zu spähen. Eine dürre, hoch aufgeschossene Braunhaarige spielte gelangweilt auf ihrem Smartphone herum. Ein Mann trampelte die Treppe hinunter. Angelique fuhr herum. *Steve?* Doch es handelte sich offensichtlich um einen Kunden, denn er zeigte das müde Aussehen eines Befriedigten. Angelique wich seinem Blick nicht aus. Als er an ihr vorüberging, hängte sie sich an ihn. Der Mann zog zwar die Augenbrauen hoch, wehrte sie jedoch nicht ab. Stattdessen spürte sie, dass er sich an sie drückte. Zusammen bewegten sie sich wie selbstverständlich an der Rezeption vorbei. Die Brünette hinter dem Tresen würdigte sie keines Blickes. Unbehelligt gelangten sie ins Freie. Dort hauchte Angelique ihm ein Küsschen auf die Wange. »Danke vielmals.« Sein Parfüm roch angenehm würzig und er wusste offensichtlich

nicht, was er antworten sollte. Seine weichen Gesichtszüge deuteten auf einen angenehmeren Charakter als Günthers. »Kannst du mich bitte nach Stuttgart mitnehmen?«

Seine braungrünen Augen strahlten Misstrauen aus. Unruhig wartete sie auf seine Antwort.

»Warum nimmst du kein Taxi?«

»Kein Geld.«

Er überlegte lange. »Ich würde dich liebend gerne fahren, aber wenn meine Frau im Wagen eines deiner roten Haare findet, bekomme ich ein Problem. Tut mir leid. Wir könnten uns aber vielleicht nächste Woche ...«

Mist, ein typisches Weichei. Sie zuckte mit den Schultern, drehte sich um und rannte in die Dunkelheit, um von dem erleuchteten Haus wegzukommen, bevor man sie entdeckte. Den mit LEDs hell beleuchteten Kiesweg musste sie vermeiden. Querfeldein ging es und die Dunkelheit umschloss sie wie eine Pferdedecke. Steine, stoppelige Grasbüschel und schmale Löcher bremsten ihre hohen Absätze. Sie zog sie aus und rannte weiter geradeaus. Einfach nur weg.

Einige Minuten später hatte sie das Gefühl, sich verlaufen zu haben. Inzwischen befand sie sich auf einer Wiese. Angelique drehte sich um. Komisch, vorhin war sie noch weiter von der Villa entfernt gewesen. Nun schien ihr das Gebäude auf einmal wieder näher. Lief sie etwa in der Dunkelheit im Kreis? Sie stellte sich mit dem Rücken zu dem erleuchteten Haus und erkannte in der Ferne einen schwarzen Schornstein. Ihn fixierend hastete sie weiter. Das Gras fühlte sich angenehm an. Plötzlich sackte sie in eine Kuhle ein, stolperte, strauchelte. Ein stechender Schmerz durchzuckte ihr rechtes Fußgelenk.

Egal, Zähne zusammenbeißen, dann weiter. Nur vorwärts.

Sie stieß an einem spitzen Stein, drückte sich durch ein niedriges Gebüsch. Nun huschten schwache Lichter vorbei. Die Straße!

Weiter, nur weiter.

Weit hinter sich hörte sie Hundegebell. Hatten diese Bestien ihre Spur aufgenommen? Diese Viecher kannten keine Gnade. Ihr rechter Fuß trat ins Nichts. Angelique stolperte, rappelte sich auf. Sie stand in einem Straßengraben. Was würde geschehen, wenn Steve sie erwischte?

Nur nicht daran denken. Weiter!

Sie erreichte eine Parkbucht mit einer Notrufsäule. Sollte sie damit Hilfe holen?

Quatsch.

Sie hatte jemanden umgebracht und die Bullen waren auch keinen Deut besser als der Zuhälter. Ihr blieb wohl nichts anderes übrig, als zu trampeln. In nicht zu aufreizender Pose stellte sie sich an den Straßenrand und hob den Daumen. Sie verfluchte ihr Outfit, das sie deutlich als das kennzeichnete, was sie war. Eine wie sie würde niemals von einer anderen Frau oder einer Familie mitgenommen werden.

IMPRESSUM

HYBRID VERLAG
Vollständige Taschenbuchausgabe
11/2018

© by Stefan Lochner
© by Hybrid Verlag, Homburg

Umschlaggestaltung: © 2018 by Creativ Work Design, Homburg
Lektorat: Paul Lung, Nicole Crisholm

ISBN 978-3-946-82049-9

www.hybridverlag.de
www.hybridverlagshop.de